

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer an Sonn- und Festtagen mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, nach die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,50. Monatlich 55 Pfg. Postzusatzliste Nr. 459 a. 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Berichtigungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 102.

Mittwoch, den 3. Mai 1899.

6. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Polizei und Verbrechen.

N. T. Als im Tausch-Prozess das System der politischen Polizei, wie es sich in diesem verachteten Offizier verkörperte, unter seiner eigenen Schande zusammenbrach, da wurde die erregte öffentliche Meinung beruhigt mit der Versicherung, die Polizei der Reichshauptstadt werde „an Haupt und Gliedern reformirt“ werden. Denn wenn diese politische Polizei mit ihrem verkommenen „Gentlemen“-Zuhälterthum allgemeine Entrüstung wachgerufen hatte, so herrschte in Berlin seit Jahr und Tag allgemeine Unzufriedenheit über den erschreckenden Mangel an Fähigkeit, den die Kriminalpolizei bei der Entdeckung der Verbrechen entgegenkommender Mordthaten befandete. Und dieser Unwille wurde umso stärker, als von Jahr zu Jahr auch die Haupt- und Staatsaktionen der Kriminalpolizei auf politischem Gebiete, so selten sie auch in Szene gesetzt werden konnten, trotz aller geräuschvollen Klänge zellenhungriger Pressknechte fast regelmäßig mit einer Blamage — für die Polizei endeten.

Von der „Reformation der Polizei an Haupt und Gliedern“ ist es allgemach still geworden; Herr v. Tausch ist unseres Wissens noch immer nicht endinständig diszipliniert (es ist das beinahe dasselbe lang- und kurzweilige Frage- und Antwortspiel wie die Bestätigung oder Nichtbestätigung des Berliner Oberbürgermeisters) und von den ca. 25 Raub- und sonstigen Morden, deren Thäter in den letzten 8 bis 9 Jahren von der nichtreformirten Polizei unentdeckt blieben, hat auch die „reformirte“ Kriminalpolizei bislang noch keinen dem Gerichte überliefern können.

Endlich schien ihr ein wichtiger Fang geglückt zu sein. Innerhalb Jahresfrist waren in Berlin zwei Prostituirte, Thiele und Singer unter ziemlich ähnlichen Umständen ermordet, mit durchschnittlicher Reife aufgefunden worden. Raub- oder Lustmorde schienen ausgeschlossen, die Thäter mußten allem Anschein nach unter dem Zuhälterthum gesucht werden. Die Polizei entfaltete unter den Bekannten riesigen Eifer, entdeckte Spuren, verfolgte solche und — fand nichts. Da sollte sich der Mörder der Singer durch einen Brief selbst verrathen haben, und in ihrem Eifer suchte und fand die Polizei in dem Mörder der Singer sogar auch schon den der Thiele mit; zur Anklage reichte das Belastungsmaterial nur bezüglich der Singer aus.

Behn Tage lang spielte der Prozeß gegen einen früheren Zuhälter Guthmann im Moabiter Schwurgerichtssaal. Berliner Dirnen und Zuhälter waren zu Duzenden als Zeugen und Zuschauer anwesend, tagelang war aus „Sittlichkeitsgründen“ die Deffentlichkeit der Verhandlung ausgeschlossen. Dasselbe moralische Elend und dieselbe verbrecherische Lasterhaftigkeit, die der Prozeß Heinze aus den stinkenden Tiefen des Berliner Nachtlebens im bildlichen, moralischen und sozialen Sinne aufgewühlt hatte, feierten hier ihre Wiederauferstehung im Kleinen; im Prozeß Heinze aber handelte es sich um geklärende und überführte Schuldige, und hier nur um einen von der Polizei Verdächtigten, den schließlich die Geschworenen, wie allgemein erwartet wurde, freisprachen.

Wir wollen hier auf die soziale und moralische Seite dieser kapitalistischen Kulturblüthe nicht eingehen, wir wollen heute auf den Krebsknoten aufmerksam machen, an dem unserer Auffassung nach unser ganzes Polizeiwesen krankt. Und da nicht bloß auf politischem, sondern ebenso auf kriminellem Gebiete die Berliner Polizei für das ganze Reich tonangebend ist und dasselbe System bei Auswahl und Anstellung der Beamten auch in allen Einzelstaaten maßgebend ist, lohnt sich wohl ein Verweilen bei den Ergebnissen dieses Prozesses.

Bloß als nebensächliches Moment, das aber für unser Anklagesystem nicht bedeutungslos ist, wollen wir hier anführen, daß ein Hauptbelastungszeuge ein 62 Mal vorbestraftes Subjekt war, das bereits wegen Meineides mit Zuchthaus bestraft war, diese Thatfache aber sogar noch im Gerichtshof abzulugnen versuchte.

Ein Hauptbelastungsmoment bildete ein Wäschezettel, der den blutigen Abdruck eines Fingers trug — plötzlich stellte sich aber in dem auf photographische Vergrößerung

sich stützenden Sachverständigen-Gutachten heraus, daß es der Finger des Angeklagten gar nicht sein konnte. Und auf den Antrag der Vertheidigung, die Daumen sämtlicher bei der ersten Wohnungsdurchsuchung beteiligten Beamten photographiren zu lassen, stellte sich heraus, daß die Polizei gar nicht mehr feststellen konnte, nicht bloß nicht welche, sondern nicht einmal wie viel Beamte dabei betheiligt waren! Birta 30 Beamte waren, also ein ganzes Heer, in das Zimmer gedrungen und hatten Alles durchwühlt; welche Wahrnehmung jeder einzelne gemacht, das wurde nicht protokolliert, nicht einmal die Namen der Beamten notirt. Und dabei handelte es sich um einen entsetzlichen Mord! Aber es soll noch besser kommen. Auf dem Wäschezettel der Ermordeten wurden blutbesetzte Journale gefunden; wohin diese gekommen, vermag die Polizei nicht anzugeben, ob sie mitgenommen, verloren, vernichtet worden sind, kein Mensch auf der Polizei weiß es! Und dabei handelt es sich vielleicht um die einzigen Dokumente, die auf die Spuren des Mörders hätten führen können. Ob der Wäschezettel schon beim Auffinden den blutigen Daumen-Abdruck getragen, ob erst ein Beamter mit blutigem Finger ihn angefaßt — auch das wußte die Polizei nicht zu entscheiden.

Noch mehr: In dem Prozeß war von ausschlaggebender Bedeutung, ob der Angeklagte identisch sei mit einem gewissen Hugo (Schlosser-Hugo, alias Kellner-Hugo), der mit der ermordeten Singer Umgang gepflogen und dessen Rache sie beständig fürchtete. Bei der polizeilichen Vernehmung soll eine Zeugin — so befandete Kriminalinspektor Braun — als ihr das Verbrecher-Album vorgelegt wurde, bei einer Photographie ausgerufen haben: „So sah der Mann aus, der mit der Singer verkehrte und Hugo genannt wurde.“ Diese wichtige Aussage scheint nicht bloß nicht weiter verfolgt worden zu sein, sondern der Kriminalinspektor wußte nicht einmal mehr anzugeben, welche Zeugin diese Aussage machte.

Ist so was erhört? Und ist es glaublich, daß zu der ersten Inaugenscheinnahme des Thatories und der That nicht einmal ein Arzt, kein medizinischer Sachverständiger mitgenommen wurde, der aus der Lage der Leiche und aus der Beschaffenheit der Wunde vielleicht sofort einen sicheren Rückschluß auf die Thatumstände hätte ziehen können? Und ist es nach diesen, von uns aus den Prozeßberichten hervorgehobenen Thatfachen noch erstaunlich, daß diese vielen Mordthaten der letzten Jahre in Berlin unentdeckt geblieben sind?? Liegt da die Schuld nicht anscheinend an dem Polizei-Personal und dessen Mangel an Fähigkeit?

Damit kommen wir auf den Kernpunkt und Schlüsselpunkt unserer Ausführung.

Unser ganzes Polizeiwesen krankt an dem System, wie das Personal ausgewählt und behandelt wird. Darf man auch nicht davon reden, daß es eine Versorgungs-Anstalt für ausgediente Soldaten und Unteroffiziere ist, so muß man doch sagen, daß sein Hauptfehler darin liegt, daß es nahezu ausschließlich aus verabschiedeten Offizieren und Unteroffizieren rekrutirt wird und völlig ausschließlich in formal-militärischer Zucht und Disziplin gehalten wird. Keine Möglichkeit der individuellen Entfaltung und Thätigkeit. Strammstehen und stramm sich nach der Instruktion richten. Keine Linie darüber hinaus, vor Allem keine darunter. Absolute Unterwerfung unter Meinung und Befehl der nächsten Vorgesetzten. Und absolute Unkenntnis der bürgerlichen Verhältnisse, der großstädtischen Zustände. Wo sollten sie auch die in der Kaserne gelernt haben, in die sie meist direkt vom Lande, aus kleinem, engen, begrenzten Gesichtskreis gekommen sind? Nicht intellektuelle Fähigkeit, nicht selbstständiges Denken, nicht selbstständiges Handeln, unter persönlichem Verantwortungsgesühl, nein Disziplin, gute Führung und gute Gesinnung lassen die Wagtschaale steigen.

Und noch ein Punkt, vielleicht der wundeste. Die Verquickung der Aufgaben der Polizei mit politischen Zwecken! Unsere Polizei soll eine politische Waffe in der Hand der Regierung gegen mißliebige Parteien sein! Beamte, die in diesem Kampfe das Wohlwollen der Vorgesetzten erringen — man erinnere sich an die Zeiten des Sozialistengesetzes und an die Rolle, die damals die Thring-Mahlow, Raporra, Wohlgenuth zc. spielten —, sind der Beförde-

rung sicher — ob sie dann aber den Aufgaben entsprechen, die an eine wirklich gute und intelligente Polizei zu stellen sind, das ist eine andere Frage, die eigentlich keine ist.

So lange aber dies System beibehalten wird, werden die Resultate dieselben sein, die in Berlin — zum Schaden des moralischen Ansehens der gesammten Kriminalpolizei und zum Vortheil des Verbrecherthums — in den letzten Jahren sich gezeigt haben und die in so erschreckender Höhe in diesem Zuhälterprozeß zu Tage getreten sind. Vergleicht man dann mit dieser Unsicherheit die Sicherheit der Darlegungen im Kroschmann-Prozeß und die unaufhörlichen Unschuldsbethuerungen und Hilfeschreie des Verurtheilten aus dem Zuchthause heraus — so sollte man meinen, die ganze öffentliche Meinung müßte sich einmüthig gegen dieses System erheben.

Wenn wir nicht im Klassenstaat lebten! Und wenn nicht auch die bürgerlichen Parteien — ebenso wie die Regierung — die Polizei als politisches Instrument gegen uns benützt sehen wollten!

## Politische Mundschau.

Deutschland.

Der Reichstag hielt am 27. April seine 73. Plenarsitzung in dieser Tagung ab. Im „Hann. Cour.“ wird daran erinnert, daß z. B. die Session von 1874-75 57, die von 1875-76 51, die von 1877 37, die von 1878 (wo die erste große Gewerbeordnungsnovelle im Sinne des Arbeiterschutzes geschaffen wurde) 56 Sitzungen zählte. 1876 und 1878 haben freilich noch außerordentliche Sessionen stattgefunden, die eine wegen der großen Justizgesetze, die andere wegen des Sozialistengesetzes. Rechnet man dieselben der ordentlichen Sessionen hinzu, so ergeben sich für 1875-76 87, für 1878 73 Sitzungen, also jedenfalls eine erheblich geringere Ziffer als diejenige, mit welcher die gegenwärtige einfache Session abschließen wird. Aus den achtziger Jahren haben wir die Session von 1884, die das Unfallversicherungs-gesetz schuf, mit 45 und die erste Tagung des Reichstages von 1887, der das damalige Septennatgesetz und die Branntweinverbrauchssteuer angehören, mit 47 Sitzungen hervor. In den ganzen ersten zwei Jahrzehnten des Reichs sind nur zwei Sessionen gewesen, die für sich allein ungefähr ebenso viel Sitzungen aufzuweisen hatten, wie die gegenwärtige bereits hinter sich hat, nämlich die von 1879 mit 80 und die von 1889 mit 71 Sitzungen. Aus jener ist die große Zollreform und daneben die vollständige Neuordnung der Tabaksteuer, aus dieser das Gesetz über die Invaliditäts- und Altersversicherung hervorgegangen.

Die Waldburger Wahl. Zu den amtlichen Erhebungen über die Wahl im Kreise Waldburg, wo unser Parteigenosse Sachse gewählt ist, berichten schlesische Blätter: Die von der Wahlprüfungskommission empfohlenen und vom Reichstage beschlossenen Erhebungen über die im Wahlbezirke Contrabsthal erfolgten Unregelmäßigkeiten bei der Besetzung des Wahlbureaus sind von amtlicher Seite vollzogen worden und haben, wie uns von Beteiligten befundet wird, ergeben, daß der Bahnmeister Schirmer dem Bureau angehörte, obwohl er unmittlbarer Staatsbeamter war. Dagegen wurde in Abrede gestellt, daß zu irgend einer Zeit weniger als drei Mitglieder des Bureau anwesend waren; ob unter diesen der Bahnmeister Schirmer war, ist nicht mehr festzustellen, doch wenig wahrscheinlich, da Schirmer zumeist dienstlich abgerufen wurde. Es ist demnach noch zweifelhaft, welche Entscheidung über die Waldburger Reichstagswahl fallen wird.

Arbeitsmaß und Sonntagsruhe im Postbetriebe. Der Staatssekretär des Reichspostamts, Generalleutnant von Podbielski, hat neue grundsätzliche Bestimmungen erlassen über das Arbeitsmaß und die Sonntagsruhe der Postbeamten und Unterbeamten. Postoffiziers wird daraus das Wesentlichste wie folgt mitgeteilt:

Das Arbeitsmaß wird, wie seither, nicht für den Tag, sondern für die Woche festgelegt. Entscheidend für die Festsetzung ist ohne Rücksicht auf die Klasse der Verlehrsanstalten lediglich die Schwierigkeit des Dienstes. Bei Beamten ist, wenn sie in schwierigen Dienststellen andauernd voll beschäftigt sind, bis auf ein Arbeitsmaß von 48 Stunden herabzusetzen (also 8 Stunden täglich); sind die Beamten durch die Dienstobliegenheit zwar andauernd voll, aber doch nur in geringerem Grade in Anspruch genommen, so kann ein Dienststundenmaß von 54 Stunden angenommen werden; ist der Dienst ganz leicht, wie z. B. bei den meisten Postämtern III., so ist die Inanspruchnahme eines Leistungsmaßes bis zu 60 Stunden un-

bedenklich. Die wöchentliche Arbeitszeit bei weiblichen Beamten soll 42 bis 48 Stunden betragen. Bei den Unterebenen ist, wenn die Leistungen besonders schwierig sind, bis auf 60 Dienststunden herabzusetzen; bei weniger anstrengendem Dienst kann je nach dem Grade der Schwierigkeit bis zu 68 Dienststunden (also 11 1/2 Stunden täglich) gegangen werden. Das Selbstermäß der Landbriefträger soll besonders geregelt werden.

Als Nachtdienstzeit gelten die Stunden von 10 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens. Die in diese Zeit fallenden wöchentlichen Arbeitsstunden werden, wie bisher, anderthalbfach in Anschlag gebracht. Auch die an einem vollen Nachtdienst sich anschließende Arbeitszeit nach 6 Uhr Morgens ist anderthalbfach zu rechnen, und zwar bis zur Beendigung des Nachtdienstes. Die Zeit, die Beamte und Unterbeamte zur Wahrnehmung des Nachtdienstes beschäftigungslos in den Diensträumen zubringen müssen, kommt nur einfach in Berechnung.

Die dienstfreie Zeit soll in einem angemessenen Verhältnis zur Dauer des vorausgehenden Dienstes stehen, unzulässig lange Ruhezeiten sind zu vermeiden. Dienstfreie Pausen zur Einnahme von Mahlzeiten dürfen nicht zu knapp bemessen sein. Für Nebenarbeiten, die nicht während des laufenden Dienstes erledigt werden können, ist die erforderliche Zeit besonders anzulegen.

Die Sonntagsruhe soll im Hinblick auf den günstigen Einfluss, den sie auf das körperliche und geistige Wohl des Personals ausübt, so weit ausgedehnt werden, als sich dies mit den allgemeinen Interessen und mit der Sicherheit des Verkehrs vereinbaren lässt. Ein Fortschritt in dieser Beziehung ergibt die anderweitige Festlegung der Schalterdienststunden an den Sonntagen und Feiertagen. Ferner soll fortan thunlichst folgender Grundsatz durchgeführt werden:

Jeder Beamte und Unterbeamte des Betriebsdienstes ist in einem Zeitraum von zwei Wochen mindestens für einen Sonntag, sei es für einen ganzen Tag oder für zwei halbe Tage, völlig vom Dienste zu befreien; soweit nach den Verhältnissen nicht öfter ganz freie Sonntage gewährt werden können, ist jeder Beamte und Unterbeamte ab und zu, etwa an jedem vierten Sonntage (!) gänzlich vom Dienste zu befreien.

Bei Berechnung der Sonntagsruhe ist ein freier Sonntag, der auf einen vollen (ohne längere Unterbrechung vom Abend bis in die Morgenstunden dauernden) Nachtdienst folgt, nicht als dienstreier Tag anzusehen, ein solcher Tag jedoch vielmehr bei Festlegung der dienstfreien Sonntage aus. Kann indes der Beamte oder Unterbeamte während des vollen Nachtdienstes vom Sonnabend zum Sonntag längere Zeit ruhen, oder endet der Nachtdienst am Sonntage bereits in den frühen Morgenstunden, etwa um 4 Uhr, so wird der Sonntag als halber dienstreier Tag angesehen. An solchen allgem. freien Feiertagen, die nicht auf einen Sonntag fallen, ist der Dienst soweit thunlich, ebenso wie an Sonntagen einzuschränken.

Was für eine umfangreiche Bestimmung über die Sonntagsruhe, und was enthält sie wirklich? In einem Zeitraum von zwei Wochen ein Sonntag, und den noch in zahlreichen Fällen portionsweise! Wenn man damit die vor mehr denn 3000 Jahren eingeführte Sabbathordnung des Moses vergleicht, so müssen wir mit Beschämung erkennen, wie weit unsere so weit vorgeschrittene Zeit hinter jenem verdienten Sozialpolitiker zurücksteht.

Eine Wendung in Bezug auf die Kanalvorlage hat sich vollzogen. Die konservativen Parteien und die gegnerische Hälfte der Zentrumspartei haben mehr und mehr die Hoffnung aufgegeben, mit einer blanken Ablehnung der ganzen Vorlage durchbringen zu können. Sie wollen deshalb, wie die „Freisinnige Ztg.“ meldet, den Dortmund- und Rhein-Kanal zugestehen, um desto entschiedener den Mittelkanal zu bekämpfen. Der Dortmund-Rheinkanal für sich allein würde wesentlich nur die Bedeutung eines Ausfuhrkanals für Kohlen nach dem Rhein und nach Holland haben. — Mit dem Mittelkanal und der Preisgabe der Kanalverbindung nach der Weser und nach der Elbe würde auch die Kanalisierung der Weser bis Bremen scheitern. Für dieses sogenannte Kompromiß wird augenblicklich in parlamentarischen Kreisen sehr lebhaft agitiert.

Wilhelm II. und Mac Kinley. Der deutsche Kaiser hat — in englischer Sprache — folgendes Telegramm an den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika gesandt:

„Der kaiserliche Generalpostmeister hat mir soeben gemeldet, daß Euer Excellenz freundlich Ihre Zustimmung zur Verbindung des deutschen Kabels an den Küsten der Vereinigten Staaten erteilt haben. Diese willkommene Nachricht wird einmütige Befriedigung und Freude im ganzen Deutschen Reich hervorrufen und ich danke Eurer Excellenz dafür aufs herzlichste. Möge das neue Kabel unsere beiden großen Nationen noch enger verbinden und Frieden, Wohlwollen unter ihren Angehörigen fördern helfen.“

Mac Kinley antwortete:

„Ich habe mit Vergnügen Eurer Majestät Telegramm über die Verbindung der beiden Länder durch ein direktes Kabel erhalten. Es gereicht mir zur aufrichtigen Befriedigung, der Verbindung dieses neuen Kabels an den Küsten der Vereinigten Staaten meine Zustimmung zu erteilen, um so mehr, als ich darin eine Gelegenheit erblicke, die hohe Aufgabe des internationalen Telegraphenverkehrs zu fördern, indem dadurch räumlich getrennte Nationen enger verbunden, und ihre Angehörigen in inniger Beziehung gebracht werden im Interesse wechselseitigen Wohlwollens und freundschaftlichen Wohlwollens. Daß das neue Kabel sich als weiteres Band zwischen den beiden Ländern bewähren möge, ist mein heißer Wunsch und meine Hoffnung.“

Den alldeutschen und agrarischen Amerikahörern, die um Samoa und eine trunkene Sekrede einen Krieg entfesseln wollten, wird dieser Depeschenwechsel nicht sonderlich angenehm sein, der im übrigen ja für die Entwicklung der Politik einflußlos ist.

An den Zwangsinnungen erleben die Bäcker, die so lange nach einer solchen Zwangsorganisation geschrien haben, zum Teil recht wenig Freude. Ein lehrreiches Beispiel dafür bietet die neue Zwangsinnung der Schuhmacher in Köln. Dort bestand bisher eine freie Schuhmacher-Innung. Die Mehrzahl der Innungsmeister war der Einführung der Zwangsinnung abgeneigt, aber die Bäcker innerhalb der Innung arbeiteten insgeheim und überumpelten in der

für die Beantragung der Zwangsinnung entscheidenden Versammlung die Anhänger der freien Innung. Thatsächlich kam die Zwangsinnung gegen den Willen der Mehrheit formell zu Stande. Doch die Bäcker sollten die Früchte ihrer Bemühungen zur vermeintlichen Errettung des Handwerks nicht ernten; denn als der Vorstand der neuen Schuhmacher-Zwangsinnung gewählt wurde, da gingen nicht etwa die Bäcker aus der Wahl hervor, sondern lauter Meister, die sich zur offenen Gegnerschaft gegen die Zwangsinnung bekannten. In der letzten Quartalsversammlung der Innung wurde nun darauf hingewiesen, daß von den 900 Schuhmacher-Innungsmestern, die gegenwärtig in der Liste stehen, gegen 200 für zahlungsunfähig erklärt werden müssen. Ferner wurde den Bäckern vorgehalten, daß die Lasten, die eine Zwangsinnung dem Handwerker aufbürde, zu den Vortheilen, die sie dem Handwerk zuwenden solle, in keinem Verhältnis ständen. Unter lebhafter Zustimmung führte der Innungsmeister Wilhelm Rehn nach der „Rhein. Ztg.“ aus: Die Mehrzahl der heutigen Versammlung erblickt zweifellos in dieser Zwangsinnung eine Belästigung unseres Handwerks und ist sich mit mir darin einig, daß diese Innung den Schuhmachern Rehn in Ueberreitung oder sogar in einer Art von Ueberumpelung auf den Hals gehängt worden ist. Einräumigen Beifall erteilte er mit dem Vorschlag, die Zwangsinnung sobald als möglich wieder abzugraben. Innungsmeister Ubring erklärte: er wolle sich nicht auch noch den nutzlosen Innungszwang ankaufen lassen, der gar nichts nütze im heutigen Zeitalter der Gewerbefreiheit, wo auch der Schuhmacher Alles anfangen könne, wenn er nur das nötige Geld dazu habe. Geld sei die Lösung; Zwangsinnungen für Geld seien nichts, seien veraltete Böpfe, die man sich nicht anhängen lassen dürfe. Von den bäckerischen Begründern der Zwangsinnung ergriff in der Versammlung nicht ein einziger das Wort. Sie haben aber die Parole ausgegeben, daß der neue Vorstand aus Sozialdemokraten bestehe. Für die nächste Versammlung ist ein schriftlicher Antrag auf Auflösung der Zwangsinnung eingegangen.

Eine sehr gemischte Gesellschaft wird auf der internationalen Arbeiterkonferenz, welche der frühere Minister Verleppsch einberufen hat, vertreten sein. Die Sozialdemokratie hat bekanntlich durch ihre Vertreter im Reichstag eine durchaus unmissverständliche Absage erteilt und vorausschicklich dürfte sich auch ihren Reihen auch nicht ein einziger „Frankfurter“ finden, der den Ehrgeiz fühlt, auf dieser Konferenz zu paradiesen. Dagegen darf sie auf Theilnahme anderer Kreise rechnen. Wie die „Rhein. Ztg.“ erfährt, sind auch die national-liberalen Abgeordneten Waffermann und Heyl eingeladen. Stöcker vertritt auf derselben die Christlich-Sozialen, Lic. Weber (W.-Stadbach) die evangelischen Arbeitervereine und Pfarrer Naumann die National-Sozialen. Die Gründung einer internationalen Bewegung soll erwohnen werden.

Der Herr Pastor als sozialistischer Wahlhelfer. Bei den Wahlen der Arbeitgeberdelegierten zur Generalversammlung der gemeinsamen Dreiklassenkasse in Straßburg in Elsaß war neulich von der liberalen Parteileitung, um die bisherige sozialistische Mehrheit aus der Klassenverwaltung zu verdrängen, die Parole: Nieder mit der Sozialdemokratie, hoch die Ordnung! ausgegeben worden. Einen in diesem Sinne gefaßten Wahlausruf nebst entsprechendem Stimmzettel hatte man auch dem protestantischen Pfarrer Hoffet, dem Herausgeber des Tagesblattes „Die Heimath“ zugestellt mit der Aufforderung, am Wahltag seine Stimme für die Kandidaten der Ordnungsparteien abzugeben. Der Herr Pastor aber ging hin und legte in die Urne die — sozialistische Liste, die ihm vor der Thüre des Wahllokals eingehändigt worden war. Was den frommen Mann zu diesem „Verrath“ an der dreimal geheiligten „Ordnung“ bestimmte, darüber läßt er sich in seinem Blatte also vernehmen:

„Die Dreiklassenkasse Straßburg wurde bisher von Sozialdemokraten verwaltet. Wenn sie unter dieser Verwaltung Not gelitten hätte, wenn in derselben Unregelmäßigkeiten und Geldverschwendungen vorgekommen wären, so hätten wir als die ersten eine Aenderung der Leitung angestrebt. Nun aber ist thatsächlich die Leitung der Kasse eine musterhafte. Die Herren, die an der Spitze stehen, und die wir teilweise persönlich kennen, verbleiben in jeder Weise den Dank und die Achtung der Klasseninteressenten für ihre selbstlose Arbeit. Unter solchen Umständen wäre ein „Schlagen“ oder sagen wir besser ein „Hinauswerfen“ der Sozialdemokraten eine Ungerechtheit und Geshhlosigkeit. Da machen wir nicht mit. Aber noch ein anderer Grund bewog uns, die Liste der Sozialdemokraten und nicht diejenige der „Ordnungspartei“ in die Urne zu legen. Wir sind zwar sicher, daß die auf der letzteren angeführten Personen ihres Amtes treu gewaltet hätten, aber wir halten dafür, daß in Anbetracht, wie die Dreiklassenkasse, die vor allem der Arbeiterklasse zu dienen haben, die Arbeiterklasse besser in der Lage ist, die Wahl zu treffen, die ihr frommt, als solche Vereinigungen wie die sogenannte „Ordnungspartei“, wo alle möglichen, nicht immer sehr lauter Interessen mitspielen.“

Wir halten unsere Bourgeoisie nicht für verständig genug, um einzusehen, daß ihre Klasseninstitutionen durch eine derartige Stellungnahme geschädigt vertheidigt werden als es durch die Knebelung der Arbeiterklasse im Zeichen des Zuchthauskarzes geschieht.

Das Urtheil wegen des Löttauer Landfriedensbruchs bildete am Sonnabend den Ausgangspunkt einer Anklage gegen den Redakteur des „Vorwärts“ vor der 4. Strafkammer des Berliner Landgerichts I. Der Angeklagte wurde beschuldigt, durch den mit „Dreißigtausend Jahre Zuchthaus“ überschriebenen Artikel in Nummer 31 des „Vorwärts“ vom 5. Februar d. J. das Oberlandesgericht in Dresden durch Behauptung und Verbreitung nicht erweislich wahrer Thatsachen beleidigt zu haben. In dem Artikel wurde dem Staunen und der Entrüstung über das Urtheil in dem Löttauer Baukratt-Prozess

Ausdruck gegeben und dabei u. A. gesagt: Wohlbekannt sei die Spruch-Praxis des höchsten sächsischen Gerichtshofes, der oft ohne Umschweife die Angehörigen der Arbeiterpartei als „niederer Rechts“ erklärt habe, denn andere Staatsbürger. Der Angeklagte bestritt, daß eine Beleidigung vorliege. Thatsache sei es, daß die sächsischen Gerichte die gegen Mitglieder der Arbeiterpartei anhängigen Strafsachen mit ungeheurer Schärfe führen und oft zu Strafen kommen, die gegen die Mitglieder anderer Klassen nie in Anwendung gebracht werden. Der Verteidiger Rechtsanwalt Wolfgang Heine hatte in seiner Schutzschrift auf eine Reihe von Urtheilen des Dresdener Oberlandesgerichts Bezug genommen und gab anheim, diese Urtheile zu verlesen; er nehme aber an, daß die in den Annalen abgedruckten Urtheile dem Gerichtshof bekannt seien. Staatsanwalt Wäsche widersprach wiederholt der Verlesung, soweit nicht die Ausfertigung solcher Urtheile selbst vorliege. Rechtsanwalt Heine beantragte unter diesen Umständen, die Urtheils-Ausfertigungen einzufordern. — Der Gerichtshof beschloß, alle die Akten des Oberlandesgerichts Dresden und der Vorinstanzen einzufordern, in welchen sich die vom Verteidiger angezogenen Entscheidungen befinden, und nach Eingang der Akten einen neuen Termin anzuheraumen.

Die Generaldirektion der württembergischen Eisenbahnen und der erste Mai. Auf das von dem Sekretär der Vereinigten Gewerkschaften in Stuttgart an die Generaldirektion gerichtete Gesuch, in der Behandlung der Arbeitersachen den ersten Mai als Feiertag zu betrachten und sonach bei den am Dienstag zu erscheinenden Wochenbillets in der nächsten Woche den Montag nicht zu rechnen, ist folgende Antwort der Generaldirektion eingelaufen:

Ihrem Gesuch, den 1. Mai heuer als Feiertag im Sinne der Bestimmung zu § 112 III b des Tarifs für die Beförderung von Personen zu auf den württembergischen Staatsbahnen vom 1. April d. J. festzusetzen, konnte nicht entprochen werden, weil die Annahme, daß am 1. Mai allgemein oder auch nur vorwiegend die Arbeit in den größeren Betrieben ruht, nach den angeführten Erhebungen nicht zutrifft. Es kam danach die Aufgabe und Dämpfung von Arbeiterkassensachen am Dienstag, den 2. Mai, nur ausnahmsweise für solche Arbeiter zugelassen werden, die bei der Abflug dieser Karten am 2. Mai und ebenso bei der Fahrt durch eine Bescheinigung des Arbeitgebers darüber sich ausweisen, daß bei dem betreffenden Geschäft am 1. Mai die Arbeit eingestellt war.

Das ist ein kleines Zugeständniß, aber doch ein Zugeständniß. Herr Thiele, der preussische Eisenbahnminister, würde eine ähnliche Anfrage von Arbeiterorganisationen wahrscheinlich gar nicht beantwortet haben. Das wäre ihm ganz einfach als der entscheidende Schritt zum Zukunftsstaat erschienen.

Die Russen verbitten sich, mit den Ansichten des Geheimraths v. Bergmann identifiziert zu werden. Genosse Singer hat nach dem „Vorwärts“ folgenden Brief von einem sehr angesehenen Manne aus Petersburg erhalten:

St. Petersburg, 14./26. April 1899.  
Ew. Wohlgeboren!  
Da bei der Erörterung der Potsdamer St. Josefs-Waisenhaus-Angelegenheit auch mehrfach von Rußland die Rede gewesen ist, so erlaube ich mir, Ew. Wohlgeboren mitzutheilen, daß seit vielen Jahren die Schüler in den Schulen hier körperlich nicht geistig arbeiten dürfen, und wo jetzt, wo der allgemein bekannte Fall sich abgespielt hat, der seit zwanzig Jahren seinen Namen verkehrende Gelehrte und Direktor der großen St. Petri-Schule, Herr Dr. Brückendorf, seiner Stellung enthoben wurde, weil er einem Schüler eine Ohrfeige versetzte. — Ew. Wohlgeboren entnehmen hieraus, daß wir Willen hoch bessere Menschen sind — Mit vieler Hochachtung ganz ergebenst (Unterschrift).

Die Prügeltheorie des Herrn von Bergmann ist also auch im Vaterland der Knute in den Schulen überwunden.

Bom Bergarbeiterstreik. In dem Prozesse gegen den Redakteur Genossen Hus von der „Deutschen Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung“ wegen des Unglücks auf der Beche „Vorussia“ bei Marten, worüber wir berichtet haben, hat das Gericht den Angeklagten nach dem Antrage des Staatsanwalts zu 500 Mk. Geldstrafe verurtheilt. Jedenfalls hat sich der Verurtheilte durch die Enthüllung der Zustände auf der Beche ein großes Verdienst erworben, wofür ihm die Anerkennung aller Arbeiterfreunde sicher ist.

Ausweisung eines Deutschen aus Oesterreich. Aus Krefeld wird berichtet: „Der hiesige Pfarrer Everling hatte seine Ferienreise zum Studium der „Los-von-Rom-Bewegung“ in Oesterreich gemacht. Er wurde Mittwoch ausgeniesen und zwar mit der Begründung, daß seine Reise den Zweck einer politischen Agitation erwecke. Der Ausgeniesene betonte den informativischen und religiösen Zweck seiner Reise; er wurde aber trotzdem über die Grenze gebracht.“ — Das deutsche Beispiel in der Ausweisungspraxis findet also in Oesterreich verständnißvolle Nachahmung.

Kleine politische Nachrichten. Die Pfingstferien des Reichstags sollen nach der Absicht des Präsidiums im Beginn möglichst weit hinausgeschoben und dem Pfingstfest nahegerückt werden. Man will namentlich die zweite Beratung der Novelle zum Invalidenversicherungsgesetz, die von der neunten Kommission durchberathen worden ist, im Plenum bis zu den Ferien erledigen. — Flottenverein wachen jetzt wie Pilze aus der Erde. In Danzig ist am Freitag ein Provinzialverband des deutschen Flottenvereins gegründet worden. Oberpräsident v. Götler hat das Kind aus der Taufe gehoben. — Annahmen vom Herbst der Sonntagsarbeit werden in einer Besprechung des Bundesrats vom 26. April für Erzbräuwerke, Thomasstahlwerke, Holz- und Bretzglasfabriken und Fischräuchererien erlassen. — Der Reichstags- und Landtags-Abgeordnete Rath in Grevenbroich ist gestorben. (Der Wahlkreis Neuß, für welchen Rath gewählt war, ist eine unbefristete Domäne des Centrums.) — Eugen Richter ist eine anlässlich seines 60. Geburtstages gesammelte Eugen Richter-Stiftung überreicht worden. Die 65 000 Mk. betragende Summe soll der Zwecken der Freisinnigen Volkspartei



Als gefunden eingeliefert wurden im Monat April beim Polizeiamte mehrere Schirme, Handschuhe, eine Bibel, ein Reisebuch, ein Muff und verschiedene andere Sachen.

**Fackenburg.** Der Ausflug, welcher gestern früh von der Bierstafel veranstaltet wurde, erfreute sich zahlreicher Theilnahme. Etwa 80 Personen machten den Zug über Eckhorst, Steinrade mit. Die Genossen sind mit ihrem ersten Erfolge sehr zufrieden.

**Hamburg.** Der Kassirer des Hafenarbeiterverbandes, der mit etwa 3000 Mark geflohen war, ist in Rotterdam verhaftet worden und wird, nachdem die diplomatischen Formalitäten erledigt sind, nach hier ausgeliefert werden. Stehu hat sich durch hierher gefandte Briefe verrathen. Der Lump hat sich seines Raubes nicht lange erfreut und hoffentlich wird der größte Theil der unterschlagenen Summe für den Hafenarbeiterverband gerettet werden.

**Niel.** Eine Feuerbrunst brach am Sonnabend in einem Materialschuppen der Krupp'schen Germania-Werft in Gaarden aus. Das Feuer griff rasch um sich und richtete erheblichen Schaden an.

In der Nacht um 2 Uhr war die weitere Feuergefahr beseitigt, nachdem strömender Regen eingeseht hatte. Wohlreiche Stablissemens: die Schiffbauwerkstatt, die Wasserwerkstatt, Magazine und das Ingenieurbureau sind vollständig vernichtet, das Hauptbureau theilweise. Das Unglück ist durch Kurzschluss der elektrischen Leitung im Maschinenraum entstanden. Die Feuerwehren suchten die Helligkeit zu retten, welche vom Flammenmeer umgeben waren. Dieselben sind kaum beschädigt, sämtliche drei Kriegsschiffenbauten stehen unversehrt da. Die Modelle sind gerettet, die Zeichnungen theilweise vernichtet, die im Hafen liegenden Schiffe unbeschädigt. Mehrere Segelschiffe mussten wegen des drohenden Feueres abgeschleppt werden. Der Stapellauf des Linien-schiffes „König Wilhelms“, der bevorstand, wird verschoben. An der Rettung wichtiger Zeichnungen sowie an der Löschung des Brandes beteiligten sich Offiziere und Mannschaften der Marine in hervorragender Weise. Wie die Direktion der Germania-Werft mittheilt, tritt eine Arbeitseinschränkung infolge der Feuerbrunst nicht ein, so dass eine Entlassung von Arbeitern nicht stattfindet. Die verheirateten Arbeiter sollen bei den

Ausräumungsarbeiten, die lediglich in Essen beschäftigt werden.  
**Bolsdeg.** Der schon berichtete Selbstmord des Kornhändlers und Vorsitzenden des hiesigen Vorkauf-Bereins, Th. Schmidt, erfolgte in dem Augenblicke, als bei der stattfindenden Revision im Geschäftslokale des Vereins das Fehlen von Werthen im Betrage von etwa 94 000 Mark entdeckt wurde. Durch seine Veruntreuungen hat der Selbstmörder etwa 110 meist kleinere Leute um ihre Ersparnisse gebracht. Schmidt galt als ein wohlhabender Mann und glaubte man kaum an eine Veruntreuung, da die Werthpapiere in dem Geldschrank des Vereins unter dreifachem Verschluss aufbewahrt wurden und die drei Schlüssel sich in den Händen dreier verschiedener Vorstandsmitglieder befanden. Mit Nachschlüsseln, die bei dem Todten gefunden sind, hat Schmidt den Schrank geöffnet und die Papiere entwendet. Nach vorläufigen Ermittlungen ist festgestellt, dass von dem Selbstmörder etwas über die Hälfte des Nominalwerths der verpändelten Werthpapiere erhoben ist, so dass die dem Vorkauf-Berein veruntreute Summe sich auf etwa 50 000 Mark beläuft.

Wir den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu beauftragen und bei event. Anfragen sich auf unser Blatt zu berufen.

**Danksagung.**

Allen denen, die unserm lieben Vater und Großvater das letzte Geleit gaben und den Sarg so reich mit Kränzen schmückten, insbesondere Herrn Pastor H. H. H. für die trostreichen Worte sagen hiermit unsern herzlichsten Dank.

**C. Bannow und Frau.**

**Eine Wohnung** ist umzugs halber sofort oder zum 1. Juli zu vermieten. Elbwigstraße 10.

**Gesucht zu sogleich ein junger ordentlicher Knecht** bei hohem Lohn an Stelle eines erkrankten **Paul Burmester, Lg. Lohberg 49.**

**Gesucht ein gewandter Laufjunge.** **J. S. Kleve, Untertrave 9.**

**Ein Zingänger zu verkaufen** Elbwigstraße 21 a.

Neue und gebrauchte Betten nebst diversen anderen Möbeln sind billig zu verkaufen. Regienstraße 24, 1. Et.

**Gefunden** am 1. Mai auf dem Burgfeld ein Geldbeutel mit Inhalt. Abgeholt bei **J. Karsten, Gartenstraße 12.**

**Gute Cigarren, 100 Stück 2,90 Mk.** **Johannisstr. 17-19, part.**

Große Auswahl in sehr guten gebr. Fahrrädern v. 60-120 Mk., darunter 8 feine Halbrenner und mehr. Damenräder. Neue Räder, nur allererste deutsche Marken, weltliche Garantie, sehr billig. **O. Störzner, Johannisstraße 33.**

**R. Schmidt, Schuhmacher,** wohnt jetzt **Wickedestrasse 32.**

**Frisch gebrannt. Caffee** per Pfd. 0,80, 1,00, 1,20, 1,40 Mk. empfiehlt **Rud. Kracht, Kageb. Allee 40.**

**Feinste und feine Margarine** stets frisch, per Pfd. 50, 60 und 70 Pfg. empfiehlt **Rud. Kracht, Kageb. Allee 40.**

**Die feinste Tafelbutter** kauft man bei **H. Schweder, Arminstraße 12 a.**

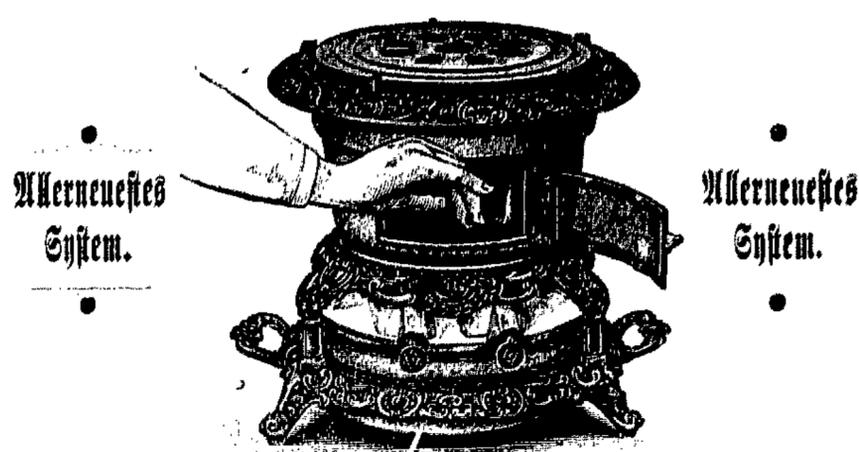
**Schöne gelbkochende Magnum bonum** 10 Liter 40 Pfg. **Gr. Gröpelgrube 55. G. Kamann.**

**Eimerbier** jeden Mittwoch und Sonnabend. **Pf. 79. Carl Reimer. Pf. 79.**

Empfehle meine **Milch-, Butter-, Käse- und Flaschenbier-** Handlung ausf. Beste. **H. Lammers, Langer Lohberg 55.**

**Visit-Karten** auf ff. Elfenbeinkarton per 100 Stück von 1 Mk. an liefert prompt und sauber **Die Druckerei des Lüb. Volksboten.**

**Petroleum-Kocher**



Neuerstes System. **Frankenthal & Co.** Neuerstes System.

**Emaillierte Kochgeschirre**  
Verzinkte Waschtöpfe  
Complete Waschgeschirre mit Ständer  
Messer, Gabeln, Löffel  
Blechwaren in großer Auswahl  
zu ganz außerordentlich billigen Preisen.

**Frankenthal & Co.**  
37 Breitestraße 37.

Allen Vereinen und Gewerkschaften empfehlen wir zur Neuanschaffung resp. Ergänzung von Bibliotheken **sämmtliche Bände**

**der Internationalen Bibliothek**  
I. und II. Serie

sowie eine Anzahl anderer **wissenschaftlicher Werke**

welche in den Bibliotheken von Arbeitervereinen zc. unbedingt nöthig sind.  
**Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.**  
Johannisstraße 50.

**Öffentl. Versammlung**  
aller in Fabriken beschäft. Arbeiter  
**heute Dienstag, 2. Mai**

Abends 8 Uhr  
im Lokale des Hrn. Dürkop, Central-Hallen,  
Dankwartsgrube.

Tages-Ordnung:  
**Abwehr der Maßregeln des Verbandes der Metall-**  
**Industriellen.**

Um allseitiges Erscheinen ersucht **Der Einberufer.**

Ihren reinigen . 1,50,  
Federn einsetzen . 1,50,  
1 Jahr Garantie.  
Uhrgläser 1. Qual. 0,30.  
**Aug. Böttner,**  
Uhrmacher,  
Königsstraße 42.

Von den beliebtesten  
**Maifestpostkarten**  
mit Vorträgen von Lassalle, Marx, Engels,  
Schwarz zc. sind noch einige Exemplare vor-  
handen und allen Genossen, welche dieselben als  
Andenken der diesjährigen Feyer sich entnehmen  
wollen, zu empfehlen.  
**Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.**  
Johannisstraße 50.

**Uhren-Lager L. Römer.**  
Bedeutend ermäßigte Preise  
von Reparaturen an dazselbst entnommenen  
Wand- und Taschenuhren seit 10 Jahren.  
**W. Kuth, Vertreter, Lg. Lohberg 41.**

**Große Auswahl**  
in  
**Kinderwagen**  
die neuesten und geschmackvollsten  
Muster, empfiehlt zu  
**fabellhaft billigen Preisen.**  
Haus **H. Gröper**  
Café Central. **Mengstraße 18.**

**ff. Meiereibutter**  
empfiehlt  
**H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge,**  
Fischergrube 61.

**Central-Verband**  
der **Maurer.**  
**Mitglieder-**  
**Versammlung**  
am **Mittwoch den 3. Mai**  
Abends 8 1/2 Uhr  
im **Vereinshaus, Johannisstr. 50.**

Tages-Ordnung:  
1. Wahl der Agitations-Kommission.  
2. Abrechnung vom 1. Quartal 1899.  
3. Innere Vereinsangelegenheiten.  
4. Fragelasten und Verschiedenes.  
Um zahlreiches Erscheinen ersucht  
**Die örtliche Verwaltung.**

**Seefahrer-Krankenkasse**  
**General-Versammlung**  
am **Donnerstag den 4. Mai**  
Abends 8 Uhr  
bei Herrn **Jürss, Engelsgrube 59.**  
Tages-Ordnung:  
Wichtige Kassen-Angelegenheiten.  
Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist  
dringend erforderlich.  
**Der Vorstand.**

## Land und Leute in Finland.

Die Vergewaltigung Finlands durch die Russen hat augenblicklich die Aufmerksamkeit der ganzen gebildeten Welt auf jene kleine, jedoch zähe an ihrem Volksthum hängende Nation hoch oben im Norden gelenkt. Die rund 2 1/2 Millionen Köpfe zählende Bevölkerung des russischen Großfürstenthums Finland setzt sich in der Hauptsache aus Finnen, Schweden, einer aus Schweden und Finnen bestehenden Mischrasse, aus der hauptsächlich die sogenannten Intelligenz hervorgeht, und einem geringen Prozentsatz Lappen zusammen. Die Finnen wohnen zerstreut im Lande und leben in größerer Anzahl nur in Wiborg, wo sich auch eine kleine Kolonie deutscher Kauf- und Handelsleute befindet. Die Finnen sind durchweg ein fleißiger, mäßiger, bildungsreicher und begabter Menschenschlag, der sich vor Allem mit Ackerbau, Fischfang, Schiffahrt, Jagd sowie Waldarbeiten beschäftigt und besonders den mittleren, östlichen und nördlichen Theil des Landes ziemlich geschloffen bewohnt. Die schwedische Bevölkerung, deren Einwanderung schon im neunten und zehnten Jahrhundert begann, ist hauptsächlich an den Küsten sowie im Süden. Auch betheiligen die Schweden im Lande vielfach bessere Stellungen als Beamte, Professoren, Lehrer, Ingenieure, Betriebsleiter von Fabriken und dergleichen. Die Hauptsprachen sind Finnisch und Schwedisch, während das Russische nur wenig und vereinzelt gesprochen wird.

Die finnische Sprache zeichnet sich durch außerordentlich viel Vokale aus. Die Literatur der Finnen hat sich eigentlich erst in diesem Jahrhundert entwickelt. Von jeher hat sich aber der Finne für Gesang und Musik ganz besonders begeistert. Der Schatz der meist schwerwichtigen Volkslieder, die, aus der Urzeit stammend, sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbt haben, ist noch heute außerordentlich groß. Auch die Zahl der Heldengedichte, in denen die blüthigen Stämme zu Wasser und zu Lande in alter Zeit besungen werden, ist nicht unerheblich. Uebrigens haben diese alten Heldensagen auf die moderne finnische Literatur einen großen Einfluss ausgeübt. Das Nationalepos der Finnen, eine Verherrlichung jagenhafter Kämpfe und Ereignisse, trägt den Namen *Kalavala*. Die uralten finnischen Volkslieder werden auch noch heute von den finnischen Vätern häufig gesungen, und zwar immer von je zwei Personen.

Mythik, Mythologie und geheimnißvolle Sagen interessieren die Finnen über alles. Die erste Natur des Landes, die großen dunklen Wälder, die breiten, stillen Seen, die langen strengen Winter haben das geistige Leben der Bewohner in eigenenthümlicher Weise beeinflusst. Die Landbewohner in den waldreichen Distrikten des Nordostens sind trotz ihrer guten Schulbildung vielfach noch abergläubisch. In den abgelegenen nordöstlichen Gegenden „beschwören“ noch heute die Bauern das Wetter. Ebenso geben die Bauernmädchen zum „Hauberer“ wenn das Liebesglück sie verläßt. Auf dem Lande fürchtet man noch immer den „bösen Blick“, und die „Augen Frauen“ spielen in Finland eine große Rolle. Aus weiter Ferne pilgert man zu ihnen, holt ihren Rath ein und läßt sich bei Krankheiten von ihnen behandeln. Die Massage, die man bei uns erst seit einigen Jahrzehnten anwendet, ist von den „Augen Frauen“ in Finland schon seit Jahrhunderten ausgeübt worden.

Auf der anderen Seite aber ist der Bildungsstand des finnischen Volkes höher als beispielsweise derjenige der Landbevölkerung im nördlichen und östlichen Deutschland. Analfabeten giebt es unter den Finnen nicht. Auch in den abgelegenen Distrikten bestehen gute Volksschulen. Die Volkshochschule hat sogar schon seit einem vollen Jahrzehnt ihren Einzug in das weltentlegene Land gehalten. Die Professoren, Dozenten und Studenten der Universität Helsingfors zogen und ziehen noch heute in den Ferien nach dem Norden, Osten und Westen des Landes, um Vorträge zu halten, gute musikalische Aufführungen oder physikalische Vor-

stellungen u. s. w. zu veranstalten. Ärzte, Rechtsanwälte, Journalisten thun häufig ein gleiches, und auch der einfache Waldarbeiter, Fischer und Kartoffelbauer in Finland interessiert sich heute für die Fortschritte der Naturwissenschaften, für Erdbeschreibung, Geschichte u. s. w. Auf dem einsamen Bauerhofe hoch oben im Norden nimmt aber Abends noch immer der Bauer, wenn er sich nach beendeter Arbeit mit seiner Familie verlammet, die Kantele, das nationale Instrument, von der Wand und begleitet damit die Sänger. Was für den russischen Bauern die Balalaika, das ist für den Finlander die Kantele, eine Harfe von sieben bis zwölf Saiten.

Die finnischen Bauerndörfer machen einen freundlichen und sauberen Eindruck. Zur Rechten und zur Linken der breiten Straßen erheben sich zierliche Holzhäuser. Vom der finnische Landmann sein Haus, so werden zunächst die vier Ecken angeführt. Daran wird der hölzerne Oberbau und das Dach gesetzt; ist dieses fertig, so kommt die Grundmauer aus Feldsteinen an die Reihe, und dann erst werden die Wände eingefügt. Im größten Räume des Hauses steht ein gewaltiger Kamin aus Eisen. Oben auf diesem Kamin befinden sich die Schlafplätze für die Mütter und den Großvater. Schornsteine kennt der finnische Bauer noch nicht allzu lange, und zwar sind alle Schornsteine aus Holz. Früher ließ man den Rauch ruhig durch ein Loch in der Mauer herausziehen.

Nach noch wichtiger für den Finnen als sein Wohnhaus ist die Badestube. Das kleine Badehaus befindet sich in der Nähe des Hauses; Sommer und Winter nehmen die Finnen ihr Bad, und zwar sehr häufig ein Dampfbad. Diese Sitte ist so allgemein, daß ein Bauer, der auf seinem Hofe keine Badestube besitzt, keine Arbeiter erhält. In der einen Ecke der aus diesen Wänden angeführten Badestube befindet sich eine Pyramide aus Feldsteinen. Nachmittags stammt bereits das Feuer zwischen diesen Steinen und brennt bis Abends. Holz als Brennmaterial ist spottbillig. Sind die Steine erhitzt, so gießt man Wasser darauf. Sofort emvwickelt sich ein starker Dampf.

Die Finnen tragen meist feibgefeiligte Kleidung. Im Winter natürlich dicke Wollkleider, Pelze und wasserdichte Schuhe und Stiefel. Die Fischer und Jäger legen das ganze Jahr hindurch die langen finnischen Stiefel nicht ab, wobei der Fuß von einem einzigen Stück Leder umschlossen ist, das erst am Anochel mit dem Stiefelriem zusammengezwängt wird. Außerdem werden aber auch viel Birkenstübe getragen. Im Frühjahr wird die Rinde vom Baume geschuitten und bis zum Winter verwahrt. Dann wird die Rinde aufgeweicht und in allen möglichen Sachen verarbeitet, besonders zu Schuhen, Mänteln, Mörbchen und Taschen. Während die Männer gewöhnlich an den langen Winterabenden diese Gegenstände anfertigen, sitzen die Weiber am Webstuhl und weben haltbare Kleider und schöne Teppiche. Die Weiber tragen übrigens auch sehr häufig Birkenstübe. An Festtagen schmücken sie ihre Mägen besonders gern mit blauen und rothen Seidenbändern. Auf dem Lande ist bei den finnischen Männern noch heute vielfach ein leberner Gürtel im Gebrauch, worin sie ihr Messer, „Pauko“ genannt, stecken. Leider wird das Pauko bei Schmausereien, sobald der Branntwein seine Wirkung gethan, nicht selten gezogen, und blutige Kämpfe werden dann mit dieser Waffe zwischen den Streitenden ausgefochten.

Im Allgemeinen ist aber der Finne mäßig. Sein Brod bäckt er aus Roggen, Gerste oder Hafer. Weißbrod ist der Bauer nur ausnahmsweise, dagegen aber in Hungerjahren auch Brod, in das Rinde und Stroh hineingegeben sind. Das wichtigste Nahrungsmittel sind Fische; besonders werden Hechte, Lachse, Forellen in großen Mengen gefangen und verzehrt. Krebse finden sich ebenfalls in bedeutender Anzahl in den Bächen und Flüssen. Der finnische Lachsexport ist sehr umfangreich. Der Lachs wird vermittels der sogenannten Pata gefangen, einer dreieckigen Reuse, die oft mehrere Hundert Lachse mit einem Zuge nehmen kann.

In trüben Gedanken ging der Richter heim. Nur sein eigenes Gewissen lohnte ihn für diese widrigen Kämpfe; die Bauern wußten ihm geringen Dank für seine Mühe. Ihnen schien er fiel zu nachgiebig gegen die Herrschaft, und sie hatten in der That von ihrem Standpunkte einigen Grund zu dieser Klage. Severin Gonta und der alte Graf hatten, um des lieben Friedens willen, nie die genaue Erfüllung aller Leistungen begehrt, Hajek hingegen forderte haarbar Alles, was der Herrschaft nach dem Buchstaben der Subvencional-Berordnung zuzam; er gab keine Stunde Frist und ließ sich keine Meße Weizen entgehen. Ihm darin nicht entgegen zu treten, gebot dem Taras seine Pflicht, und daher konnten die Leute mit Recht klagen, daß der neue Richter sie zur Leistung schwererer Pflichten verhalte, als sein Vorgänger. Nur die ungemessene Liebe und Achtung, welche sich der Bobolier im Dorfe erworben, bewahrte ihn vor offenem Mißtrauen und ernstlicher Anfeindung. Denn er stand allein, Niemand klärte die Leute auf; auch jener Mann nicht, dessen Pflicht dies zunächst gewesen wäre. In seliger Verschollenheit saß der hochwürdige Martin auf seinem Pfarrhofe, wie auf einer Insel, und weil ihm dieser merkwürdige Abzumfo in letzter Zeit nicht bloß ein, sondern sogar zwei Fäpchen monatlich vor die Thür rollte, so trank er auch das doppelte Quantum pünktlich, obwohl er es nicht gleich pünktlich bezahlte.

Gleichwohl blieb Taras tapfer und ergeben und tröstete sein Weib, wenn diesem bange wurde um die Zukunft. „Recht muß Recht bleiben“, sagte er ihr immer wieder. „Noch lebt Gott im Himmel und der Kaiser in Wien!“ „Gott ist hoch und der Kaiser ist weit!“ erwiderte sie bekümmert.

„Nicht so hoch und weit“, rief er, „daß sie uns nicht hören könnten, wenn wir sie anrufen müßten. Aber dazu wird es nicht kommen. Unrecht thun und Gewalt brauchen, das wird auch ein Mandatar nicht wagen!“

Er irzte; Herr Hajek wagte Beides. Es war etwa drei

Wochen nach jener letzten Unterredung, in der ersten Frühe Taras stand vor seinem Hofe und ordnete eben seine Knechte, Sefko und Zemilian, auf seinen Acker ab, die Frühlingsaat zu bestellen. Da vernahm er plötzlich einen dumpfen, jähen Ton in den Lüften, zwei, drei ähnliche Schläge folgten rasch.

„Flintenschüsse!“ rief er erbleichend. „Wohl eine Jagd!“ meinte Sefko. „Nein!“ rief Zemilian. „Es kommt von der Niederung her. Vielleicht gar der „grüne Giorgi“ mit seinen Leuten!“ So hieß ein berühmter Räuber, der damals die Berge unsicher machte, ein Uralauer, Georg Czumaka, der immer ein grünes Wams trug.

„Unfinn!“ erwiderte Taras und eilte auf die Straße. „Bei hellem Tage wagt sich . . . Was ist geschehen?“ unterbrach er sich entsetzt. Denn ihm entgegen, die Dorfstraße empor, kam eben verstört ein junger Bursche gerannt, Wassilj Sotlewicz. „Hilfe! Hilfe!“ schrie er gellend. Sein Antlitz war todtbleich, das Gewand zerrissen. „Was giebt's?“ rief Taras, sprang auf ihn zu und faßte ihn am Arme. „Hilfe!“ stöhnte der Bursche, „sie haben meinen Bruder Dimitri erschossen!“

„Wer? Wo?“

„Der Mandatar“, stammelte Wassilj, „auf dem Gemeindegelände! Wir waren in aller Frühe gekommen, mein Bruder und ich, und die beiden Söhne des Dubso, um den Acker zu bestellen, ganz wie Du befohlen, Richter. Bis zur Mittagsstunde wollten wir arbeiten und dann zur Jagd gehen, darum hatten wir unsere Flinten mit scharfer Ladung mit. Raam hatten wir die Ochsen vor die Pflüge gespannt, da kam der Mandatar mit einem Haufen Knechte. Alle bewaffnet. „Hinweg“, rief er, hier ist gräflicher Boden!“ — „Hinweg Du!“ rief ihm mein Bruder Dimitri zu und ergriff seine Flinte, die er abgelegt, und also thaten wir drei

## Ein Kampf um's Recht.

Roman von Karl Emil Franzos.

(9. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Der Mandatar ging raschen Schrittes und aufsehend in größter Erregung auf und nieder. Ein scharfer Beobachter hätte freilich bemerken können, daß dieser Born zum guten Theil erheuchelt sei. „Treibet mich nicht zum Neuherrn!“ rief er. „Wollt Ihr mir das Wischen Strauchwert nicht geben, welches Euch werthlos, mir nützlich ist, so werde ich es mir selbst nehmen!“

„Das wirst Du nicht wagen, Herr“, erwiderte Taras, noch immer gleich ruhig.

„Meinst Du, daß ich mich vor Euren Flinten und Beilen fürchte?“ Er rief es mit kreischender Stimme, die von Wuth erfüllt schien, aber sein Blick ruhte scharf und lauernd auf dem Antlitz des Bauers.

„Nein, Herr“, erwiderte dieser. „Ich meine das Kreisamt! Zur Gewalt werden wir nie greifen, selbst wenn Du den Anfang machen solltest!“

„Du henckelst!“

„Ich henckel nicht!“ erwiderte Taras und richtete sich stolz auf. „So lang ich lebe und Richter bin, wird sich die Gemeinde, wenn auch noch so schwer gezeigt, nie und nimmer an Recht und Ordnung versündigen! . . . Aber was sollen diese bitteren Reden?! Hast Du sonst noch etwas zu befehlen, Herr?“

„Du kannst gehen!“ murmelte der Mandatar. Nachdem die Thüre ins Schloß gefallen, wandelte sich blitzschnell der Ausdruck seiner Blige. „Das wollen wir uns merken“, murmelte er mit behaglichem Lächeln. „Dieser Mann ist wirklich kein Heuchler. . . Und ich“, fuhr er vergnügt fort, ich wollte Dir schon böse werden, mein guter Taras! Nein! der erste Eindruck ist immer der richtigste! — Das Dorf hätte unmöglich eine bessere Wahl treffen können!“

Wochen nach jener letzten Unterredung, in der ersten Frühe Taras stand vor seinem Hofe und ordnete eben seine Knechte, Sefko und Zemilian, auf seinen Acker ab, die Frühlingsaat zu bestellen. Da vernahm er plötzlich einen dumpfen, jähen Ton in den Lüften, zwei, drei ähnliche Schläge folgten rasch.

„Flintenschüsse!“ rief er erbleichend.

„Wohl eine Jagd!“ meinte Sefko.

„Nein!“ rief Zemilian. „Es kommt von der Niederung her. Vielleicht gar der „grüne Giorgi“ mit seinen Leuten!“

So hieß ein berühmter Räuber, der damals die Berge unsicher machte, ein Uralauer, Georg Czumaka, der immer ein grünes Wams trug.

„Unfinn!“ erwiderte Taras und eilte auf die Straße. „Bei hellem Tage wagt sich . . . Was ist geschehen?“ unterbrach er sich entsetzt. Denn ihm entgegen, die Dorfstraße empor, kam eben verstört ein junger Bursche gerannt, Wassilj Sotlewicz.

„Hilfe! Hilfe!“ schrie er gellend. Sein Antlitz war todtbleich, das Gewand zerrissen.

„Was giebt's?“ rief Taras, sprang auf ihn zu und faßte ihn am Arme.

„Hilfe!“ stöhnte der Bursche, „sie haben meinen Bruder Dimitri erschossen!“

„Wer? Wo?“

„Der Mandatar“, stammelte Wassilj, „auf dem Gemeindegelände! Wir waren in aller Frühe gekommen, mein Bruder und ich, und die beiden Söhne des Dubso, um den Acker zu bestellen, ganz wie Du befohlen, Richter. Bis zur Mittagsstunde wollten wir arbeiten und dann zur Jagd gehen, darum hatten wir unsere Flinten mit scharfer Ladung mit. Raam hatten wir die Ochsen vor die Pflüge gespannt, da kam der Mandatar mit einem Haufen Knechte. Alle bewaffnet. „Hinweg“, rief er, hier ist gräflicher Boden!“ — „Hinweg Du!“ rief ihm mein Bruder Dimitri zu und ergriff seine Flinte, die er abgelegt, und also thaten wir drei

Augenblicke an wohl und behaglich. Schließlich mag mitgeteilt sein, daß auch die finnische Küche der durch ihre Schmackhaftigkeit, Billigkeit und Reichhaltigkeit berühmten Schwedischen in keiner Weise nachsteht.

„Möln. Volksztg.“

## Soziales und Parteileben.

**Streiks und Lohnbewegungen.** Die Zimmerer streiken in Schweden, Gotha, Halle a. S., Saale, Köln a. Rh., Krefeld, Neu-Münster, Nürnberg, Schwelben, Speyer, Wülfer und Zehdenick. Plazierern sind verhängt in Pader, Potsdam und Schwabach. Infolge von Maurerstreiks herrscht Arbeitslosigkeit in Blankenburg, Braunschweig und Wehe-Geestemünde. Bremer haben. Voraussetzungen werden noch in dieser Woche Streiks ausbrechen in Frankfurt a. S., Meiß, Pasaewalk und Saarbrücken-St. Johann-Walstadt-Burbach. Die Münchener Wäcker-Gesellen haben in einer von nahezu 800 Gehilfen beschlossenen Versammlung beschlossen, in den Streik einzutreten. Bis jetzt haben bereits 154 Betriebe mit zusammen 457 Gehilfen die Gehilfenforderungen bewilligt, darunter mit einer Ausnahme sämtliche größeren Betriebe. Aus einer Anzahl weiterer Betriebe ist die Unterstützung der Meister angekündigt. Im Auslande befinden sich zur Zeit 510 Gehilfen, darunter 170 Gehilfen, die bei Beginn des Streiks arbeitslos waren. Die Lohnkommission richtet an das Münchener Publikum die Bitte, die Wäcker-Gesellen in ihrem gerechten Kampfe in der Weise zu unterstützen, daß es nur Probanden aus solchen Wäckerbetrieben besteht, in denen die Forderungen der Gehilfen bewilligt sind. Diese Wäckerbetriebe sind durch Plakate: „Hier sind die Forderungen der Wäcker-Gesellen bewilligt“ für jedermann kenntlich gemacht. Der Zugang von Wäckern nach München ist selbstverständlich streng fernzuhalten.

**Die christlichen Gewerkschaften** wollen zu Pfingsten nach Mainz ihren ersten allgemeinen Kongress einberufen. Ein **Arbeitersekretariat** wird demnächst auch Dresden erhalten. Im Ganzen haben sich bis jetzt 31 Gewerkschaften mit 4500 Mitgliedern verpflichtet, dasselbe materiel zu unterhalten.

**Staatliche Vorschriften über die Arbeitszeit von Straßenbahn-Angestellten.** Die hundertfältigen Klagen über die Überanstrengung der Straßenbahn-Angestellten haben die sächsische Regierung veranlaßt, zur Förderung der Betriebssicherheit im Straßenbahnbetriebe gewisse Normen für die tägliche Dienstzeit anzustellen. Die von dem königlichen Kommissar für die elektrischen Straßenbahnen aufgestellten Normen treffen Bestimmungen lediglich über die Maximaldienstzeit der Wagenführer und Signalwärter. Sie lauten: 1. Die Dienstzeit darf während eines Zeitraumes von drei Wochen keinesfalls mehr als 200 Stunden betragen. 2. Die Dienstzeit darf an einem Tage ohne Einschub einer größeren Ruhepause von mindestens zwei Stunden Dauer nicht mehr als zehn Stunden betragen, bei Einschub einer solchen Ruhepause aber, abgesehen von der unterbezeichneten Ausnahme, auch nicht mehr als 14 Stunden. Der Dienstzeit muß eine geschlossene Ruhezeit von mindestens acht Stunden folgen. Nur einmal in sieben Tagen ist es zulässig, die Dienstzeit unter entsprechender Abminderung der vorausgehenden oder nachfolgenden Ruhezeit auf fünfzehn Stunden zu erhöhen. 3. Diejenige Zeit, während welcher das Personal zwar nicht beschäftigt, aber dienstbereit sein muß, wird mit dem halben Betrag als Dienstzeit gerechnet. Hierzu gehören alle Dienstpausen von 5—10 Minuten Dauer sowie Pausen über 10 Minuten ohne Ablösung. Dienstpausen unter 5 Minuten Dauer gelten als Dienstzeit. Pausen von mehr als 10 Minuten (mit Ablösung) gelten als dienstfreie Zeit. 4. Im Dienstplane sind die Zeiten vor und nach dem eigentlichen Fahrdienst, innerhalb welcher das Personal zur Stelle sein muß, mit aufzuführen.

**Offen.** Wegen Verleumdung des Generals a. D. von Strußberg und vier anderer Personen, welche sich an den Kämpfen zur Niederschlagung des bairisch-pfälzischen Aufstandes im Jahre 1849 unter Führung des Prinzen Wilhelm betheiligigt haben, stand dieser Tage der Redakteur des „Werk“, Genosse Wilhelm Düwel, vor der hiesigen Strafkammer. Die „Kreuzztg.“ hatte vor einiger

Zeit einen Aufruf an die Kombattanten jener Kämpfe erlassen, zu einer Erinnerungsfest zusammenzukommen. Diesen Aufruf hatte Düwel mit der Spitzmarke karäthlicher Erinnerungen und mit einer Schlussbemerkung veröffentlicht, in der vom Amt eines Heilers die Rede war. Dadurch fühlten sich von Strußberg und 5 andere Kombattanten beleidigt und stellten Strafantrag. Düwel erhielt drei Wochen Gefängnis.

**Das Antwortschreiben des Genossen Gräf.** Auf das von dem Wächler der Ruchthansarbeit in Werden, Dieberich, in der ultramontanen „Fremonia“ veröffentlichte Schreiben antwortet Genosse Gräf in der „Möln. Westl. Arbeiterzeitung“. Die Vorstrafen, die ihn von Dieberich zum Vorwurf gemacht worden sind, hat er sich im Alter von 16—20 Jahren zugezogen. Infolge der damaligen Arbeitslosigkeit war Gräf gezwungen, oft brodblos umherzuirren zu müssen. Er ist damals öfter wegen Betteln und Landstreicherei eingestraft worden. Das sind allerdings „sehr schwere“ Verbrechen. Der Unternehmer Dieberich hatte in seiner Erklärung auch gesagt, daß die Fremde Gräf, Schröder u. sich mißverhätig geföhrt hätten und sogar von den Oberbeamten nach Verbüßung von drei Viertel ihrer Strafe zur Verurteilung vorgeschlagen worden seien. „Das ist, sagt Gräf, richtig bis auf unseren unglücklichen Freund Beckmann, der sich doch wohl, wie Herr D. wissen muß, ebenfalls gut geföhrt hat. Er arbeitete bei Herrn Dieberich als Schreiber und hat Infolge der Liebesanstrengung seine Gesundheit geopfert. Warum wurde Beckmann nicht zur Verurteilung vorgeschlagen? Aber, der die Verhältnisse der Anstalt kennt, weiß, und auch die Aufseher der Anstalt haben mir das gesagt, daß aus der Goldleistenfabrik noch keiner zur Verurteilung vorgeschlagen worden ist, weil es in diesem Betriebe nur sehr wenigen möglich war, ohne Verurteilung davonzukommen.“ Herr Dieberich hat durch seine Erklärung, durch die er die Prügel bei Gräf beschönigen wollte, seine Sache gerade nicht verbessert.

## Aus Nah und Fern.

**Kleine Chronik.** Schlimmer Ausgang einer Wette. Um eine Flasche Bier wettete der Stellmacher Jarnitz aus Beverungen mit Arbeitsgenossen, daß er einen nahezu vollendeten Kabrittschornstein der Firma H. Löwenberg in Lanensförde bis zur Krönung errichten werde. Wirklich gelangte er bis zur Höhe der Esse, hier aber gab er nicht genug befestigtes Stiegelein nach und der Mann stürzte zur Erde. Er starb nach wenigen Stunden in Folge der erlittenen schweren Verletzungen. In Zettig bei Berlin sind am 28. April, Morgens, in Abwesenheit der Mutter drei Kinder durch Rauch erstickt. Vor dem Amtsgerichte in Magdeburg schloß ein Cigarrenhändler, der wegen Verleumdung seiner Schwiegermutter verurteilt worden war, mit einem Revolver mehrmals auf seine Frau und verletzte sie tödtlich. Als Mannschaften eines vorübermarschierenden Bataillons den Wörder selbsterlösen wollten, löbte er sich durch einen Schuß in den Mund. Aus Bwickau wird geschrieben: Der 28-jährige Strumpfwirker Thum wurde vor sieben Jahren gelähmt und verlor dabei die Sprache. Die Lähmung verschwand nach und nach, aber die Sprache stellte sich nicht wieder ein. Mitzlich erlegneten sich in seiner Familie zwei Todesfälle und die Mutter erkrankte schwer. Dadurch mag das Gemüth des Leidenden heftig erregt worden sein, denn plötzlich konnte der junge Mann wieder sprechen. Die Freunde des Glücklichen kann man sich vorstellen. In dem Braunschweiger Knabenmord wird aus Hannover berichtet, daß dort in der Nacht zum Donnerstag unter dem dringenden Verdachte auf der Chaussee Freeden-Grzhausen am 13. März d. J. ihren Knaben ermordet zu haben, die 21-jährige Jetta Seiden aus Galizien verhaftet wurde, der mitbeschuldigte angebliche Bruder, Juda Seiden ist noch flüchtig. Wie weiter gemeldet wird, geht an Jetta Seiden, mit ihrem flüchtigen Bruder Juda Seiden den Knabenmord begangen zu haben. — In Saarbrücken verunglückte auf schreckliche Art im Elektrizitätswerk der daselbst angestellte Maschinenführer Weber aus Maßstätt-Burbach. Man nimmt an, daß er sich über das Schutgitter einer der Maschinen beugte, um etwas nachzusehen; dabei erfasste ihn das Schwungrad und riß

ihm huchstäblich den Kopf ab, wie der ganze Körper überhaupt entsehtlich zugerichtet war. Den vereinigten Bemühungen der Feuerweh und des Militärs ist es gelungen, die Feuerbrunn in der Stadt Karansebes im ungar. Krasso-Sporenher Komitat trotz des Sturmwindes zu lokalisieren, so daß nur sieben Wohnhäuser mit Nebengebäuden abgebrannt sind. Die Heuschrecken treten in Zentral-Oustralien (Australien) in unerhörten Massen auf; in der Nähe von Capella arbeitete sich der Postzug 6 Kilometer weit durch die den Waldhain hühoch bedeckenden Thiere; er erlitt 2 Stunden Verspätung.

**Ein sensationeller Mordprozess** hat am 27. April vor dem Preussener Schwurgericht begonnen. Angeklagt ist der frühere Schuhmachermester Franz Herrmann, der im Jahre 1885 seine Ehefrau ermordet haben und auch sonstiger Mordthaten verdächtig sein soll. Frau Herrmann war 1885 plötzlich verschwunden. Im Januar d. J. wurde bei hantlicher Veränderungen des Hauses, das der Angeklagte bewohnt hat, im Keller ein Skelet gefunden, das als die Leiche der Frau Herrmann festgestellt worden ist, und zugleich wurde festgestellt, daß die Frau erschlagen und dann eingemauert worden ist. Herrmann ist dreimal verheiratet gewesen und hat seine Frauen stets brutal mißhandelt. Von den 11 Kindern erster, später geschiedener Ehe sind 12 gestorben, zwölf in den ersten Tagen; Herrmann hat in Bezug hierauf eine verächtliche Aeußerung gethan, die den Verdacht rechtfertigt, daß der Tod der Kinder sein natürlicher war. Eine Hebamme, mit der er in Verkehr trat, und die von ihm ein Kind hatte, ist ebenfalls ganz plötzlich gestorben, ebenfalls da—Mund, während er 1000 Mark, die ihm das Mädchen zur Aufzucht gegeben, für sich zurückbehielt. Verdächtig ist auch der plötzliche Tod einer Frau Statula, der er Geld schuldete, und in einem ihr abgekauften Hause eine Zunge lebenslanglich überlassen hatte. Seine zweite Frau, eine Putzwe, heirathete er 1881. Sie war Wesslerin der James-Artenstraße 11 und brachte zwei Töchter in die Ehe. Herrmann, der mit hederlichen Weibspersonen verkehrte, hat die Frau vielfach mißhandelt. Nach dem Verschwinden der Frau vergewaltigte er eine der Stiefstöchter und wurde zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Inzwischen wurde das junge Inhabstret und Herrmann mietete ein Zimmer im Keller neben dem eingemauerten Leichnam der Frau, wo er ein Jahr wohnte. Er ließ sich von der verschwundenen Frau scheiden und heirathete zum dritten Mal. Er leugnet alle Schuld.

**Von einem Cyclon** wurde Donnerstag Abend die Stadt Klettsville (Missouri) heimgesucht, welcher durch den stillosen Theil der Stadt in einer Breite von einer Viertel Meile seinen Weg nahm. Der Sturm hat große Verheerungen angerichtet und wie es heißt, 100 Häuser niedergeworfen. Nach dem Sturm stellte sich ein heftiger Regen ein bei völliger Dunkelheit ein. Dann brach an etwa zwölf verschiedenen Stellen Feuer aus. Dadurch wurde es unmöglich, die Feuersmassen theilweise nach Verlöschungen zu durchsuchen, von denen eine größere Anzahl verbrannt zu sein dürfte. Im Laufe von zwei Stunden wurden 25 Leichen unter den Trümmern aufgefunden. Man glaubt, daß die Zahl der Toten und die der Verwundeten 1000 beträgt, es war jedoch unmöglich, bis zum Tagesanbruch die Riffer der Verluste genau festzustellen. Auch in der 40 Meilen nordwestlich von Klettsville gelegenen Stadt Newton trat der Cyclon auf. Dort sollen 15 Personen getödtet worden sein.

**Chronik der Majestätsbeleidigungsprozesse.** Wegen Majestätsbeleidigung ist in Stettin der Koppelknecht Paul Mägger auf eine in der Untersuchungsanstalt gethane Aeußerung zusätzlich zu einer ihm wegen Diebstahls auferlegten einjährigen Gefängnisstrafe zu 3 Monaten Gefängnis verurtheilt worden. — Wegen Majestätsbeleidigung durch eine Aeußerung in einem Wortwechsel bei der Heimkehr von einem Tanzergnügen wurde in Rudolstadt der Zimmermann M. in Pöschel zu drei Monaten Gefängnis verurtheilt.

**Wegen „Privaturkundenfälschung“** wurde in Jülich ein Einwohner zu 3 Tagen Gefängnis verurtheilt. Er hatte sich den „schlechten Wit“ gemacht, eine Anzeige in eine Zeitung einreichen zu lassen, wonach die auf den Abend anberaumte Probe eines Gefangsvereins, dessen Mitglied er ist, abgefaßt sei.

Anderen. „Hier ist des Dorfes Ader, seit die Welt steht, und wer seinen Fuß darauf setzt, wird erschossen!“ Da sprang der Mandatar zurück, seinen Knechten aber befahl er: „Drauf, ihr Leute!“ Und sie drangen auf ihn ein mit Klinten und Senfen. Da schossen wir, und der Vorderste unter den Knechten, der rotze Preiß, that einen Sprung, drehte sich wie ein Kreis in der Luft und fiel auf's Antlig. Eine unserer Kugeln hatten ihn getroffen. Nun feuerten jene, und mein Bruder fiel hin, todt, mitten durch's Herz getroffen! . . . Wir anderen wurden umzingelt, und sie stießen und schlugen uns, aber wir rissen uns los und entranen! . . .

So erzählte der Bursche, wir, fliegenden Athems, und in wenigen Minuten hatte sich der Kreis um ihn auf fünfzig Köpfe vermehrt. Von den Feldern her, aus den Hütten kamen die Männer zu des Richters Hause gestürzt, Alle bewaffnet, voll fürchtbarer Erregung im Herzen und Antlig. Denn der gemeinamte Ader ist das Heiligthum jeder slavischen Gemeinde; wer diesen antastet, führt den Streich nicht bloß gegen ihr Vermögen, sondern auch gegen ihr Herz, und keine Frevelthat der Welt scheint diesen Männern verächtlicher.

Auch Taras war in tiefster Seele entriistet, aber er dämmte seinen Zorn zurück; er kannte seine Leute. „Wahre ich nicht meine Ruhe“, sagte er sich mit Recht, „so flieht heute das Blut in Vächen!“ Darum stellte er sich den Männern entgegen, die nach dem Orte der Frevelthat drängten. „Halt!“ befahl er. „Wir gehen Alle hin! Berufen die Aeltesten und die Männer!“

Der Befehl war überflüssig, sie kamen ungerufen mit ihren Weibern und Kindern. Wilder Zornes durchbrauste die Luft; dazwischen das Jammer der Weiber, das Kreischen der Kinder. Auch die Mutter des Erschossenen, die Wittwe Kenia, stürzte herbei; sie hatte jammernd das Tuch vom Haupte gerissen, das graue Haar fiel wir um ihr entstelltes Antlig.

„Mähe, mein Kind!“ rief sie dem Richter zu und umfaßte seine Knie. Er hob sie auf und suchte sie zu beruhigen. „Ordne den Zug!“ rief er dann dem Aeltesten Simcon zu. „Nur die Hausväter! Weiber und Bursche bleiben hier!“ „Warum?“ schrie ihm Kenia entgegen. „Warum?“ wiederholte die erregte Menge. „Es soll mitgehen, wer ein Gewehr tragen kann!“ „Es geschieht, wie ich befehle!“ rief Taras und richtete sich hoch auf. „Meinen Kopf zum Pfande, daß ich meine Pflicht thum werde!“ Das Wort wirkte, die Leute traten zurück und ließen Raum für den Zug, den Simcon bildete.

Da aber drängte Amisia durch die Reihen, ihr jüngstes Kind an's Herz gepreßt, in der Rechten eine Flinte schwingend.

„Nimm!“ rief sie ihrem Vatten zu, es ist meines Vaters Flinte und trägt weit!“

„Geh' heim“, bat Taras, „das ist keine Weibersache. Ich nehme keine Waffe!“

„Warum?“ scholl rings der Ruf; sie aber stürzte auf ihn zu und faßte ihn an den Schultern; sie war in wilder Erregung. „Taras!“ schrie sie gellend, „Laß mich nicht bereuen, daß ich in jener Nacht nicht ertrunken! Einem Manne habe ich mich zu Eigen gegeben und nicht einer Memme!“

„Halt ein!“ rief Simcon erschreckt dazwischen. „Du faßest, Weib!“ Sie aber fuhr fort: „Wer noch den Frieden will, nachdem Blut geflossen, ist kein Mann! Oder willst Du Dich wehrlos hinfächeln lassen, Du Lamm?“

Hoch ausgerichtet stand Taras da, todtensahl war sein Antlig, die Augen wie erloschen. Stürmisch hob und senkte sich seine Brust, aber kein Wort drang aus seiner Kehle. So, schweigend, streckte er die Hand gegen das Weib, und es gehorchte dem Winke und taumelte entseht beiseite. „Ihr Männer“, begann er endlich, langsam, laut, aber

mit einer Stimme, die Niemand als die seine erkannt hätte, so rauch klug sie, „es ist nicht Zeit, von dem Schimpfe zu sprechen, den mir mein Weib bereitet; ich werde es später thun, gleichfalls vor der ganzen Gemeinde. Jetzt aber frage ich Euch, wollt Ihr mir als Euren Richter gehorchen oder nicht? Noch einmal: meinen Kopf zum Pfande, daß ich meine Pflicht thum!“

„Ja!“ erscholl es. „Dann kommt!“ Der Zug setzte sich in Bewegung, voran Taras mit Simcon und dem neuen Aeltesten Alexa Sembrow, hinter ihnen sechzig verheirathete Männer. Die Anderen blieben zurück.

Der Gemeinbecker von Zulawce war damals ein längliches, unregelmäßiges Viereck, welches sich den Bergabhang hinabzog. Seine untere Grenze bildete der Pruth, die obere ein Wäldchen, welches gleichfalls Eigentum der Gemeinde war. In der Mitte erhob sich ein großes, schwarz bemaltes Kreuz.

Als die Männer aus dem Wäldchen traten, vermochten sie das ganze Feld zu überblicken. Neben dem schwarzen Kreuz lagerte der Mandatar mit seinen Knechten; er mußte viele hinzugebungen haben, es waren etwa vierzig Köpfe. Weit hinter ihnen, drunten am Flusse, pflügten zwei Knechte langsam mit einem Gespamm Däsen; ein anderes stand an das Kreuz gebunden.

Dicht am Wäldchen aber, zu Füßen der Männer, lag der Leichnam des Dimitri; die Knechte mußten ihn wohl zur Höhe emporgeschleift haben. Als die Bauern den todtten Genossen ersehen und drunten die bewaffnete Schaar, da ward ihre Empörung zur wilden Wuth. „Urrah!“ brach der donnernde Ruf aus ihren Kehlen, und sie stürzten den Abhang hinab.

Aber vor ihnen Taras. Flugs hatte er dem Simcon die Pistole aus dem Gurt gerissen und gegen seine eigene Stirne gekehrt. „Halt!“ schrie er mit mächtiger Stimme, „noch ein Schritt und ich töbte mich vor Euren Augen!“

(Fortsetzung folgt.)